

Victor Hugo soll zu dichten begonnen haben, als er 14 Jahre alt war.
 Ein unglückliches Schicksal hatte das Wunderkind Thomas Chatterton, der im Jahre 1752 von armen Eltern geboren wurde. Als er 11 Jahre alt war, schrieb er ein satirisches Gedicht. 1768 wurde er als Schreiber bei einem Anwalt in Bristol angestellt und veranfaßte dort aus Anlaß der Einnahme der neuen Brieflos-Richte, ein Gedicht, das, wie er angeblich, ein Mitglied eines in Bradcliffe Kirche gefundenen Manuscripts und von einem Manne Rowley verfaßt wäre, der etwa ums Jahr 1400 getobt haben sollte. Diese ausgezeichnete nachgemachte Arbeit wurde jedoch einlirt und verhoffte dem jungen Chatterton, nicht fchneidender Aufmerksamkeit, den Verlust seiner Stellung, die bitteren Bemühungen und größten Kränkungen, obgleich die Genialität, Genantigkeit und poetische Kraft der Arbeit auf-fallend waren. Danach war das Leben Chattertons ein großes Leben, und im Alter von 18 Jahren machte er seinem Leben ein Ende, indem er Gift nahm.

Siemlich groß ist die Anzahl musikalischer Wunderkinder. Mozart zum Beispiel komponierte bereits im Alter von sechs Jahren und es war bereits damals im Spiel so richtig, daß er seinen Vater auf Konzerten begleitete. Als Sechsjähriger gab er seine ersten Kompositionen, Sonaten für Klavier, heraus. Ein Jahr später komponierte der junge Mozart während seines Aufenthalts in England sechs Sonaten. 10 Jahre alt schrieb er seine erste tomische Oper „La finta semplice“, und mit 12 Jahren Opern und Komödien. Drei Jahre später wurde er zum Konzertmeister am Kaiserhof in Wien ernannt. Eine glänzende Krone seines musikalischen Glanzes gab er, als er in Rom als Sechsjähriger Allegri's mehrstimmiges „Miserere“ über-schrieb, nachdem er ein einjähriges Kind war.
 Auch Händel komponierte, als er 8 Jahre alt war. Beethoven war 10 Jahre alt, als er seine ersten Sonaten schrieb, und Rossini 12 Jahre, als er seine erste Oper komponierte, die großen Bei-fall fand.

Bunte Zeitung.

Schwarze Weis und Hopfen. Durch den Verlust von Schiff-Bohringen wird auch die deutsche Weinproduktion schwer betroffen werden. Was Bohringen hervorbringt, ist allens-fällig zu entnehmen, denn der Gesamt-Moftertrag Bohringens war im Jahre 1918 nur 21.639 Hektoliter im Werte von 900.000 Mark und an Qualität nicht hervorragend. Dagegen brachte das Untertafel über 77.000, und das Oberfeld über 79.000 Hektoliter hervor, im Werte von zusammen fünf-schsig Millionen Mark. Das Schiff hat manchen sehr guten Tropfen, und die Ernter sagen selbst darüber:
 Zu Hamm im Kleuen,
 Zu Gebweiler in der Wanne
 Und zu Dürkheim im Brand
 Wächst der beste Wein im Land.

Im 1918 in Deutschland rund 105.000 Hektar Weinland be-fanden, und die Reichsländer betrahe 27.000 besitzen, so geht uns ein Viertel Weinfläche verloren. Das Land ist ja überhaupt reich gesegnet, und Sebastian Müller hatte Recht, wenn er 1844 in seiner Kosmographie rühmte: „Man findet alle Länder in Deutschland, da besser Wein wächst, der sich dem Elssasser vergleicht, sie haben aber nicht dazwischen folgen wollen Kraftsaft und luftige Obstgärten, wie das Elss. Denn in diesem Land findet du in dem Gebirg kein ort, das nicht erdosen sei mit Flecken, Weinärten oder Aeckern.“ Auch die deutsche Bierbrauerei wird das Schiff schmerzhaft entbehren. Von den 27.000 Hektar Hopfenland, die wir in Deutschland haben, kamen auf die Reichsländer über 4000 und von den 108.000 Doppelcentnern, die wir er-zieren, rund 16.000. — Soll, so fragt Dr. Max Pollaczek im „Wissen“, das schöne, fruchtbare, edel deutsche Land für immer verloren sein?

Die französische Propagandazettelung in der Pfalz. Auf dem linken Rheinufer erscheint seit kurzem unter dem Pro-tektoat des französischen Kommandanten eine französische Propagandazettelung, die „Semaire palatine“. Der Zweck des Blattes, das in deutscher und französischer Sprache reich illustriert erscheint, ist, in Frankreich Interesse für das linke Rheintal und namentlich für die Pfalz zu erwecken. Es bringt Schilderungen der Pfalz, ihres geistigen und wirt-schaftlichen Lebens und ihrer Beziehungen zu anderen Län-dern. Es behandelt der „Gaulois“. In Wahrheit soll die „Palatinische Woche“ wohl im besetzten Gebiet Interesse für Frankreich wecken.

Der russische Amerikaner. Am Tage vor der Ur-ausschreibung von Massenets „Manon“ meldete sich bei dem Meister ein amerikanischer Journalist, Massenets, von Natur aus gütig und geneigt, selbst am Vorabend einer Premiere niemand von seiner Art zu weihen, empfangt der Amerikaner. Dieser, ein Mann von spiegeltem Meßer und scharfer Art,

sagte, ohne den Komponisten erst zu Worte kommen zu lassen: „Ich wollte einen Autor vor der Premiere sehen.“ Massenets, sehr entgegenkommend, wollte auf den Gedankengang ein-gehen und erwiderte daher liebenswürdig. — „Also inter-essieren Sie sich für die Musik, mein Herr?“ — „Rein!“ entgegnete der Mann von jenem des großen Wassers kalt. „Doch für das Skizzen meiner Oper?“ — „Rein.“ — „Viel-leicht für meine Darsteller?“ — „Rein“, wiederholte der Amerikaner mit Nachdruck, „ich wollte einen Autor vor der Premiere sehen...“ — Massenets glaubte daraufhin, es mit einem Original zu tun zu haben und verabschiedete seinen Gast daher mit kurzen Worten. Am Tage nach dem großen Erfolge von „Manon“ erschien derselbe Mann bei dem Mei-ster und erklärte ohne jede Verlegenheit: „ich habe neulich einen Komponisten vor der Premiere gesehen, heute möchte ich einen nach der Erstaufführung sehen.“ — „Aber jetzt“, sagte Massenets, „nachdem Sie „Manon“ gehört haben, werden Sie mir doch sagen können, was Sie von meiner Oper denken?“ — „Oh“, erwiderte der Amerikaner, „ich habe mir Ihre Musik nicht angehört. Ich wollte nur meiner Zeitung tele-graphieren, daß ein Autor nach der Premiere beterrer ist als vor derselben.“

Die Stickstoffnot in Deutschland. Vor dem Kriege hat die deutsche Landwirtschaft in den Handeltreibungsmit-teln jährlich etwa 230.000 Tonnen Stickstoff verbraucht und zwar in Form des Chilsalpeters, des schwefel-sauren Ammoniums und des Kalziumstoffs. Während des Krieges mußte sie sich mit etwa 100.000 Tonnen Stickstoff jährlich begnügen. Trotz des Aufhörens der Munitionserzeugung ist diese Menge auch jetzt noch nicht größer geworden und zwar infolge der fort-währenden Ausstände und des durch sie zum großen Teil verschuldeten Rohstoffmangels. Professor Neubauer weist nun in der Deutschen Allgemeinen Zeitung nach, daß es falsch wäre, anzunehmen, die Landwirtschaft könne auch mit der jetzigen Menge Stickstoff einermäßig ausreichende Leistungen erzielen. Außer den 230.000 Tonnen Stickstoff in Form von Handeltreibungsmit-teln kamen der Landwirtschaft vor dem Kriege noch die in Form der ausländischen Futtermittel eingeführten Stickstoffmengen zugute. Diese Menge betrug z. B. 1913 rund 180.000 Tonnen Stickstoff, was also nicht erheblich geringer als die der Düngeerfolge. Von diesem Futtermittel-stickstoff kommt etwa ein Viertel unmittelbar in Form von tierischen Ausscheidungen wieder in den Boden. Vor allem aber kommt in Betracht, daß die Landwirtschaft jetzt, wo ihre die Zufuhr ausländischer Futtermittel fehlt, entsprechend mehr Dünge-stoff anwenden möchte, um ihn mit Hilfe der Pflanzen in Eiweißstickstoff als Futtermittel für die Tiere umzuwandeln. Die vorhandenen Werke zur Umwandlung des Luftstickstoffs in die Dünge-mittel Kalziumstickstoff und Am-moniumsulfat könnten der Stickstoffnot abhelfen, aber es fehlt leider an Rohstoffen und vor allem an arbeitswilligen Menschen.

Das Ende der Linie Koseritz-Biel. Der Verkehr auf der Dampfseilbahnlinie der dänischen Staatsbahnen Koseritz-Biel, der bereits seit einiger Zeit eingestellt war, hat jetzt end-gültig aufgehört. Die Linie soll durch eine Linie nach dem Hafen in Nordschleswig ersetzt werden.

Literarisches.

Zw.4 Stamm: Zwischen Mogenfeld und Heden. Land-hausvertrag Jena. — Der Dichter Hermann Hesse verlangt einmal nach einem Buch, in dem nicht von Menschen, nur von der Natur selbst die Rede ist. Hier ist dieses Buch. Eine junge Dichterin: Judith Stamm hat es geschrieben. Wie heißen die Menschen, die jetzt in unserer anfrühverföhen Zeit solche Bücher lesen? — Sie heißen „die Stillen im Lande“. Wie viele von diesen „Stillen“ gibt es wohl? — Oh, eine ganze Gemeinde! Sie gehen nicht durch das Leben, ihre Freunde und Hohen, Wald und Wille. Mit allem, was auf dem Weilen blüht, lind sie vertraut, und sie kennen die stillen Gewässer und kennen ihr Aufrauschen, wenn Sturm und Wetter darüberzieht. Von all diesen Geschöpfen, von diesem inbrünstigen Erleben der Natur in jeder ihrer Phasen spricht Judith Stamm, die junge Dichterin. Ihr Buch ist eine reine und feste Freude. Der kleine Band ist sein und hübsch ausgestattet. Er kam als anspruchslos und unanmutiges Geschehen für feinsinnige Leser wohl empfohlen werden.

Zu beziehen durch die Goethe-Verhandlung Halle e. S., G. v. Ullrichstr. 98, Telefon 4520.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 28

Mittwoch, den 16. Juli

1919

Die beiden Wildtauben.

Roman aus dem Förtlerleben von Richard Stouronnet.

21. Kapitel. Nach dem Vorhergehenden.
 Das war der Abschied gewesen, der Abschied von ihrem heißen Glück, all ihren Träumen und ihrer Jugend. Nichts war übrig geblieben aus dieser Zeit, als eine peinigende Sehnm und ein Gefühl der Ohnmacht, das sie daran veranget ließ, sich je wieder aus eigener Kraft emporgurichten.
 Ein paar Tage nach jenem Abend, an dem sie die ersten Zweifel überfallen hatten, war es eines Nachmittags, von Schmerz getrieben, aus dem Hause gelaufen, erst nach der Erlösung am Augfluchtigsten Gasse, als er dort eine Weile lang ver-dammes gearet hatte, die Chaussee entlang bis zum Anfang des Heuhofs Felbes. Da stand sie nun und spähte nach dem Gebäude des Vorwerks hinüber, bis er mit einem Male aus dem Hofort trat, ganz als wenn ihre Sehnsucht ihn aus dem Hause gerufen hätte. Sie sah die Hand und ließ ihr weißes Tüchlein im Winde flattern, bis er es ergriff und querfeldein auf sie zu lief. Da war sie ihm an den Hals gestiegen und hatte in einem Atem all die tränenden Zweifel abgeteilt. ... Und vergiß mir, Ge-liebter, aber wenn man zu allein ist und grübelt, kommen einem allerlei böse Dinge in den Kopf. ... Er aber wachte ab, lag an ihr vorüber und baute mit seinen Strode in der weichen Aderkreme am Rindrand. Und endlich fing er an zu sprechen.
 „Da, denn alle! Und weil du so ... verzweiflungsbereit bist, ich's wiederum die rechte Augenbild. Also die Rindsträume schlag die aus dem Ginn, wenn du von mir getrauert sein willst. Und ich hab' mir alles genau überlegt, ich hab' auch schon etwas in Aussicht. ... Wenn ich dich in ein landwirtschaftliches An-gelegen und hat es mir daran bemerkt. Ein Nitrogen mit der Lösung von vertausend Morgen, und es soll bis zur Mündigkeit der Erben zu billigen Bedingungen verpaidet werden. Also, wenn du willst, ich sag ein, und ich trete morgen vor deinen Vater hin.“

Er hielt ihr die Hand hin, sie aber war ganz blaß geworden und tat einen Schritt zurück.
 „Vergiß, Hans! Ich deiner Entschluß erst jetzt, heute oder gestern genommen, oder dennst du die unsere Zukunft so schon lange?“
 Er zuckte mit den Achseln.
 „Natürlich, du Märchen! Und nun sei lieb und gut und fuh dich damit ab. Ich hab' ganz besondere Gründe, mich in die Gegenwart zu vergraben, vor allem aber einen: mein Glück ganz allein zu genießen.“
 Er trat auf sie zu und wollte sie gärtlich umfangen, sie aber hob beide Hände empor und wich ihm aus.
 „Ja ... Hans ... dann aber halt du mich ja ... belogen?“
 Da wachte in ihm der Unmut auf, und er vergaß, daß er sie ja nach Möglichkeit hatte schonen wollen. Aber weshalb war sie ihm auch auf den Hals gekommen, ehe er sich alles, was er ihr sagen wollte, sorgfältig auseinandergesetzt hatte? Und in seinem Kummer wurde er beflügeligt, als er beachtlich sagte:
 „Schwermer! Ich einmal, und sei froh, daß ich überhaupt so anständig bin, mit dem angeborenen Pflichtgefühl im Leib mit sag, ich hab' an dir etwas gutgemacht. Also nimm die Wittilligkeit, wie sie ist, nicht nach deinen verkehrten Ideen, und wenn nicht gleich alles Kuge, was ... na, meinetwegen ein bißchen Reichtum, aber es ist ja gut jetzt! Ich beschließige nicht im geringsten dich im Stich zu lassen!“
 Sie hatte sich mit beiden Händen an den Eigenkamm ge-klammert, neben dem sie stand, und sah ihn aus entsetzten Augen an.
 „Hans, wann das eine Küge war, dann ... himmlischer Vater, hilf!“
 „Sie tonnte nicht weiterprechen, denn ein Ausflusschen ersickte ihr die Stimme. Er aber ließ es ihr in gut jetzt!
 „Ja, wenn du es so ausfallen willst? Dann ist schließlich jeder Mensch ein Käufer, der vor 'nem jungen Mädchen, mit dem er sich ein bißchen abgibt, nicht gleich seine ganze Vergangenheit auspuckt! Aber jetzt hör', bitte, mit dem Patos an! Dast es ja gehört, daß ich dich betrauten will!“
 Sie richtete sich hoch auf und wandte sich zum Gehen.
 „Du bist froh, Hans!“
 Er aber trat jöttig um ihr Handgelenk und hielt sie fest: „Aber ich will ja gar nicht, hörr' du? Ich will nicht! Bin ja froh, daß ich in meiner Verfluchterem endlich einen Menschen gefunden hab', an dem ich hang' und den ich lieb hab'! Und da

ik's doch egal, was vorher gewesen ist, wie's zustande gekommen ist, auf das Letzte kommt es an! Ich habe dich lieb, Anne-Marie, und halt' dich fest, auch gegen deinen Willen.“
 Und dann fing er an zu erzählen, die Worte jagten und über-läufigen sich fast, wie wegen seiner ungezügeln Vagabondien, die ihn zum Wildern verleitet, den grünen Ras des Jäger-offiziers hatte ausziehen müssen mit Schimpf und Schande, weil er im fernen Esch den Kommandeur das Ehrenwort gebrochen hätte, wie er hier im tiefsten Hain bei seinem Better eine stille Unterflucht gefunden hatte, und schüerte aus, wie trostlos die erste Zeit gewesen war, bis er sie kennen lernte. Wichtig nichts! Wie leidfertiger er sich ihr zuert genähert hatte, mit welen verworrenen Mitteln er um er gekommen, bis ihm endlich die Erkenntnis gekommen war, wo er sein wahres Glück zu finden hatte, und wachte auch den Rückfall in die alte Passion, die er längst schon überzumen glaubte, und schloß mit den Worten:
 „Also jetzt, Anne-Marie, richte! Wenn du glaubst, du kannst mir vergeben, so verzeih' mir! Wir werden danach ... vertrau' auf mein Wort — sehr, sehr glücklich haben. Und heß' erst habe ich dich in Unwillenheit lassen wollen, aber so ist's doch wohl besser. Ich hätte Lüge auf Lüge türmen müssen und wäre dir gegenüber niemals frei, meines Lebens froh gememert, denn ich's beranzt, und nach dieser Generaldeiche ist Klarheit zwischen uns beiten. Amnemie, also? Ja oder nein?“

Er streckte bittend die Hände aus, sie aber hob nur den Saum ihres Rockes an, als fürchte sie, ihn durch die Berührung mit etwas Unzuvermessen zu beschmutzen, und wandte sich schweigend zum Gehen. Da lauchte er laut und schneidend hinter ihr her. „Halt recht, und wachte nur, daß ich hinter dir eine ganz Besondere gesehen hab'! Eine, die verzeiht, wo andere verfluchen!“
 Am anderen Tage war nach seinen Vertrauen Postfach ein Brieflein gekommen. Er hat und lesste, sie sollte ihn nicht ver-lassen, er würde von Grund auf ein anderer Mensch werden, wenn sie nur zu ihm halten wollte. Sie antwortete nicht. Alles, was aufrecht in ihr gestanden hatte, war zertrümmert und zer-fallen, jeder Kern an ihren Gemütsstand, das sie die Kluge, in eine so plumbe Falle getreten war, ihr ganzes Herz verschwendet hatte an etwas, das ihm nur eine flüchtige Zer-streuung gewesen war. Ueber allem aber lastete die Lüge, die sie für laute Wahrheit genommen hatte. Alles war verloren, sein Interesse für ihre Kunst, seine Bewußtsein, aus der sie ihn erretten sollte, also wie sollte sie das seinen Schulden tragen, die eine bis auf den Grund greifende Bestärkung verlangten?
 Und wie eine Art von Genugtuung war es ihr, daß sie in der Folge mit diesen Zweifeln recht behalten hatte. Sie frohlochte fast, wenn der Vater nach Hause kam und von einer neuen Tat eines geheimnisvollen Willkürs berichtete, denn das war ihr jedesmal eine Bekätigung ihres Verhätens, das sich verworfen hatten.

Zuweilen nämlich fragten die Zweifel sie an, ob sie auch recht getan hatte, als sie ihm damals so froh von sich wie. Ein Wort ging ihr nach und quälte sie, das er gesprochen hatte: „Und entscheidende nur, daß ich hinter dir eine ganz Besondere gesehen hab', eine, die verzeiht, wo andere verfluchen!“
 Dann war es ihr manchmal, als wenn sich hinter all der Be-zachtung und Empörung noch ein Neßchen der Liebe regte, der großen, hingebenden Liebe, die sie einst in seine Arme getrieben hatte. Und ob's nicht größer wäre zu verzeihen, als zu hassen und zu verachten? Willentlich hätte sie ihn doch noch retten können, retten und nach ihrem Willen lenken, denn er hatte ja geschrieben: „Entscheide Du, wie es Dir gutkündt, ich werde mich in allem finden. Nur laß mich nicht allein und verzeih' mir!“

Dann aber war das Letzte gekommen und das brachte die Ent-scheidung. So ernst es ihm mit seinen guten Vorhaben gewesen, daß er in blinder Weidenhaftigkeit die Waise gegen ihren Vater habe zu trugen schritten war, ich auf und ab.
 „Na ja, wenn du es so ausfallen willst? Dann ist schließlich jeder Mensch ein Käufer, der vor 'nem jungen Mädchen, mit dem er sich ein bißchen abgibt, nicht gleich seine ganze Vergangenheit auspuckt! Aber jetzt hör', bitte, mit dem Patos an! Dast es ja gehört, daß ich dich betrauten will!“

„Du bist froh, Hans!“
 Er aber trat jöttig um ihr Handgelenk und hielt sie fest: „Aber ich will ja gar nicht, hörr' du? Ich will nicht! Bin ja froh, daß ich in meiner Verfluchterem endlich einen Menschen gefunden hab', an dem ich hang' und den ich lieb hab'! Und da

Ein paar Tage danach war eine kurze Antwort gekommen, eine Art von Entschuldigung. Er hätte den alten Herrn in der jähren Uebertragung nicht gleich erkannt, der Schuld wäre ihm unmittel-lig losgegangen, als ihm die Regel über den Kopf pfließ. Die sich anderen nicht er leicht, wie er selbst am meisten Schade über die Doppeldeutigkeit gehab. Im übrigen aber wolle er für die Bitte er-füllen, das Bagdiner Revier fortan in Frieden zu lassen.
 Sonst aber kein Wort, keine neue Bitte, kein Verprechen mehr. Es war zu Ende, sie konnte unter diese Zeit ihres Lebens den Schlüssel gesehen. Und jetzt hätte sie ja mit bestem Gunde den Entschluß auszuführen können, der ihr damals schon bei den



Das Phänomen.

Von Hans Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe ihn schon oft an dem kleinen Marokkischen gesehen...

Seine dünnen Finger klammerten immer eine Zigarette ein...

Ein ausgemachter Raffeschalakter war er. Nachmittags vier Uhr erschien er...

Das und jenes freiten wir und langen schließlich beim Politischen an...

Er schüttelt den vier pendelnden Kopf. „Bolschewik!“, frage ich intertextuell.

„Aber warum denn?“, gegenfragt er. „Da erwundert.“ „Soll ich meine politische Meinung auf eine Formel bringen?“

„Ich klammere mich am Stuhl fest.“ „Ein gewöhnlicher Mehrheitsjournalist?“, wirft eine Ultracette an unsern Tisch hin.

„Gott, wie interessant!“

Der erste Versuch einer Nordwest-Passage.

(Eine Hundertjahr-Erinnerung.)

Im Jahre 1819 war das Problem, ob die nordwestliche Durchfahrt um Amerikas Küsten aus dem Atlantischen in den Stillen Ocean möglich sei...

Am 23. Mai 1819 war Franklin auf Schiffen, die der Hudsonbaygesellschaft gehörten...

Als Kapitän Franklin in sechs Monaten zurückkehrte, ein Handtuch von der Küste mit den Füßen des Mannes...

Als Augenzeuge für die Echtheit der vermeinten von Gänzen, deren man beschwor...

„Aber warum denn?“ gegenfragt er. „Da erwundert.“ „Soll ich meine politische Meinung auf eine Formel bringen?“

„Ich klammere mich am Stuhl fest.“ „Ein gewöhnlicher Mehrheitsjournalist?“, wirft eine Ultracette an unsern Tisch hin.

„Gott, wie interessant!“

Der erste Versuch einer Nordwest-Passage.

Steinen gekühlt. Dieses gefrorene Fleisch wird dann wieder mit einem gut Zell gefüllten Gefälle vermischt...

Die Expedition legte täglich etwa 15 englische Meilen zurück. Im Juli 1822 erreichte Franklin mit seinen Gefährten...

Was politisches Wort war William Edward Parson Frost auf dem „Alexander“...

„Aber warum denn?“ gegenfragt er. „Da erwundert.“ „Soll ich meine politische Meinung auf eine Formel bringen?“

„Ich klammere mich am Stuhl fest.“ „Ein gewöhnlicher Mehrheitsjournalist?“, wirft eine Ultracette an unsern Tisch hin.

„Gott, wie interessant!“

Der Mensch vor dem Spiegel.

Ein physiologische Studie.

Es gibt Herzen, die sich schrecklich geniert fühlen, wenn sie ein neues Kleidungsstück anhaben...

„Aber warum denn?“ gegenfragt er. „Da erwundert.“ „Soll ich meine politische Meinung auf eine Formel bringen?“

„Ich klammere mich am Stuhl fest.“ „Ein gewöhnlicher Mehrheitsjournalist?“, wirft eine Ultracette an unsern Tisch hin.

„Gott, wie interessant!“

einbildet, daß er dann der genannten Beachtung entgeht. Alle gewöhnlichen Alltags-handlungen werden ihm zu großen Aufgaben.

„Aber warum denn?“ gegenfragt er. „Da erwundert.“ „Soll ich meine politische Meinung auf eine Formel bringen?“

„Ich klammere mich am Stuhl fest.“ „Ein gewöhnlicher Mehrheitsjournalist?“, wirft eine Ultracette an unsern Tisch hin.

„Gott, wie interessant!“

Der Mensch vor dem Spiegel.

Ein physiologische Studie.

Es gibt Herzen, die sich schrecklich geniert fühlen, wenn sie ein neues Kleidungsstück anhaben...

„Aber warum denn?“ gegenfragt er. „Da erwundert.“ „Soll ich meine politische Meinung auf eine Formel bringen?“

„Ich klammere mich am Stuhl fest.“ „Ein gewöhnlicher Mehrheitsjournalist?“, wirft eine Ultracette an unsern Tisch hin.

„Gott, wie interessant!“

Der Mensch vor dem Spiegel.

Ein physiologische Studie.

Es gibt Herzen, die sich schrecklich geniert fühlen, wenn sie ein neues Kleidungsstück anhaben...

„Aber warum denn?“ gegenfragt er. „Da erwundert.“ „Soll ich meine politische Meinung auf eine Formel bringen?“

„Ich klammere mich am Stuhl fest.“ „Ein gewöhnlicher Mehrheitsjournalist?“, wirft eine Ultracette an unsern Tisch hin.

„Gott, wie interessant!“

Der Mensch vor dem Spiegel.

Ein physiologische Studie.

